

# Daheim

Autor(en): **Rosegger, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **41 (1937-1938)**

Heft 19

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672187>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Daheim.

Was dies Leben mir beschieden,  
Es war gut, ich bin's zufrieden.  
Könnt ich eines noch erwerben:  
Nur daheim, daheim zu sterben!  
Nicht auf fernen Wanderswegen  
Möcht ich mich zur Ruhe legen,  
Nirgends auf der ganzen Erde,  
Als daheim am eignen Herde.

Vor des Todes dunkeln Schrecken  
Wollt' ich nimmer mich verstecken,  
Wenn aus Augen schmerzbeuchtet  
Liebe mir zu Bette leuchtet;  
Wenn die Meinen mich umgeben,  
Atmend mein entschwindend Leben,  
Und aus gottergebnem Sterben  
Meines Herzens Frieden erben.

Peter Rosegger.

## Jakob Schmölzer.

Von Peter Rosegger.

Am einem stillen Sommerabende des Jahres 1864. Mein Meister steckte die Nadel ins Rissen und sprach: „Lassen wir's gut sein für heut' und grüßen wir „Unsere liebe Frau“. In der Kirche tun sie gerade Awe Maria läuten.“

Also legte auch ich Loden und Nadel hin, wir falteten die Hände und beteten stille: „Der Engel des Herrn brachte Maria die Botschaft —“

Da ging die Tür auf, ein fremder Mensch trat in die dämmerige Stube und fragte: „Sind da die Schneider?“

Wir unterbrachen das Gebet nicht und gaben keine Antwort. Als die Andacht vorüber war, fragte mein Meister: „Wer ist's denn? Und was will er denn von uns?“

„Für den jungen Schneider habe ich eine Botschaft,“ sagte der fremde Mensch, welcher ein Knecht des Bürscherwirtes aus Krieglach war. „Der junge Schneider soll an einem nächsten Sonntage nach Kindberg gehen und ins Schloß kommen.“

„Uns Schloß? Ja warum denn?“ fragte ich erschrocken, denn soviel ich von anderen wußte, war es nie ein gutes Zeichen, wenn der Bauersmann ins Schloß gerufen wird. Wir hatten die Zeiten der Hörigkeit noch nicht weit hinter uns. Uns Schloß — hinters Schloß! Doch wußte ich mich nicht schuldig, ich war weder ein Raufbold, noch ein Wildschüße, noch ein Nachtschwärmer, ich hatte niemandem die Ehre abgeschnitten, und solcher Sünden wegen, deren ich mich schuldig wußte, wird niemand eingesperrt.

„Kennst du jemand im Schloß zu Kindberg?“ fragte mich mein Meister.

„Keinen Menschen und keinen Ziegelstein, ich bin noch niemals dort gewesen.“

„Nachher möchte ich an deiner Stelle dem Schloßherrn was pfeifen,“ meinte der Meister.

„Das könnt' gefährlich sein,“ war mein Bedenken, „muß verklagt worden sein, oder so etwas. Ich fürchte nur eins.“

„Was fürchtest du?“ fragte der Meister.

„Daß ich dichten tu', wird aufgekommen sein, und ich werde dafür Steuer zahlen müssen.“

„Habe ich nicht immer gesagt, deine dummen Keimereien bringen dich noch ins Unglück!“ rief der Meister.

„In Gottes Namen!“ seufzte ich. „Werde es ja sehen, was mir geschieht.“

„Das wäre ich schon selber begierig,“ meinte der Meister. „Kannst gleich morgen gehen, wenn du Lust hast.“

Und am nächsten Tage auf dem Kirchplatze ward es mir neuerdings hinterbracht. Ich solle nur die Füße ausgreifen lassen nach Kindberg hin, bedeutete mir ein Bekannter, und auch den Kopf mitnehmen.

Den Kopf? Meinen Kopf wollen sie? Nein, tröstete ich mich, einem Schneidergesellen kann nichts geschehen, es müßte denn sein, daß er böseartige Verse machte und bisweilen auf die Herren stichelte. — Ganz fühlte ich mich also nicht rein von Schuld, doch rief ich die Schneiderkurasch an und machte mich auf den fünf Stunden langen Weg nach Kindberg.

Das stattliche Schloß liegt auf der Anhöhe und leuchtet weit hinaus ins Tal. Ich stieg hinan und stand am Einfahrtstore und im Hofe auf dem Steinpflaster eine Weile so unsicher und so unschlüssig umher, bis ein Vogt oder dergleichen kam und mich fragte, was ich wollte.

Nun war das hübsch. Ich wollte nichts, aber von mir wollte man etwas, nur wußte ich nicht, was und wer. Mehrere Leute kamen zusammen und rieten so eine Weile hin und her, bis es plötzlich einer alten Frau einfiel: „Das ist gewiß der